



Wie viel Euro gibt's dafür? Geschützt hinter Panzerglas taxiert der Schätzer in Käfers Leihhaus die Uhr, die ein Kunde als Pfand geben will. Besonders wertvolle Stücke kommen in den Tresor (hinten, l.) Fotos: Zimmermann (2)



Das Geschäft boomt: Thomas Käfer (45) in seinem prall gefüllten Pfandlager. „Der Januar ist bei uns ein Spitzenmonat“, sagt er.

Kredite im Sekundentakt

Das Geschäft der Pfandleiher hat Hochkonjunktur

In Geldnot war sie eigentlich immer. Aber wenn die Lage wieder einmal besonders prekär war für die „Schwabinger Gräfin“ Franziska zu Reventlow – kein Pfennig mehr da, um dem unehelichen Söhnchen „Bubi“ etwas zu essen zu kaufen oder abends den Künstlerfasching zu besuchen –, dann wusste die Königin der Münchner Bohème um 1900 sich zu helfen: Wie viele damals schnürte sie ihr Bettzeug zusammen und trug es ins Städtische Leihhaus. Denn selbst dafür gab es dort, wenn auch nicht viel, so doch schnelles Geld.

Von Kurfürst Maximilian III. Joseph hatte dessen Kammerdiener Sebastian Hueber 1754 das Privileg erhalten, das erste Leihhaus der Stadt München zu eröffnen. Und zwar nach dem Vorbild des italienischen Franziskanermönchs Barnabas von Terni, der bereits 1462 in Perugia das erste öffentliche Pfandleihhaus „Mons Pietatis“ (Berg der Barmherzigkeit) gegründet hatte. Eine soziale Einrichtung, die vor allem die Armen vor der Raffgier der Wucherer schützen sollte, die ihren Kunden Zinsen bis zu 130 Prozent abpressten. Das Modell machte Schule. Über Frankreich bis nach England öffneten bald Filialen ihre Schalter für die Unterschichten.

Auch das Amt in München hatte, wie die schon vorher in Hamburg, Berlin oder Frankfurt eröffneten Häuser, vorwiegender eine Stammklientel: die Ärmsten der Stadt. Noch am 2. September 1954 sprach Stadtrat Dr. Erwin Hamm auf dem Festakt zum 200-jährigen Bestehen dieser Behörde die bewegenden Worte: „Wir wollen das Jubiläum eines solchen Institutes, das nur der Not dient, in aller Stille begehen.“

Anfang der 90er Jahre wurde Münchens Städtisches Leihhaus, wie die meisten der von

Fritz Janda
Auf der Suche nach...
dem schnellen Geld



AZ-Chefreporter Fritz Janda hat sich in diesen Tagen im zweitältesten Gewerbe der Welt umgesehen

Kommunen betriebenen Einrichtungen dieser Art in Deutschland, geschlossen. An die 200 private Pfandleiher sind es heute bundesweit, die das Gewerbe weiterführen. Und Thomas Käfer (45), Spross der Feinkost-Dynastie, der seit 1999 vis-à-vis des Hauptbahnhofs in der Bayerstraße „Käfers Leihhaus“ betreibt, kann heute über die sensiblen Befindlichkeiten des Stadtrats vor einem halben Jahrhundert nur noch lächeln.

Denn es sind längst nicht mehr die armen Schlucker, die hier den letzten Silberlöfel aus dem Familienerbe zu Geld machen wollen. „Die ganz Armen können eh' nicht zu uns kommen, weil sie schlicht nichts zu versetzen haben“, sagt Thomas Käfer. Und Bettwäsche? „Nein, völlig unmöglich heute, schon aus Hygienegründen und weil es viel zu platzaufwändig wäre.“

Es ist eine ganz andere Schicht, die in diesen Zeiten Schmuck, wertvolle Uhren, aber auch Digitalkameras oder Laptops zum Pfandleiher trägt. Käfer: „Unsere Kundschaft kommt immer mehr aus dem Mittelstand, Freiberufler oder Handwerker, die kurzfristig einen finanziellen Engpass überbrücken müssen, weil sie selbst oft wochenlang auf Außenstände warten müssen. Die Zahlungsmoral der Deutschen ist derzeit leider nicht sehr hoch.“

Was wiederum seiner Branche zugute kommt: „Unser Bankensystem spielt uns die Kundschaft geradewegs direkt zu. Wo kriegen Sie denn mit überzogenem Konto noch einen Kleinkredit von vielleicht gerade mal 1000 Euro ohne Offenbarung all ihrer Vermögensverhältnisse und tagelangen Aktenkrieg? Die Banken sind solchen Kunden gegenüber oft gar nicht mehr großzügig.“

Bei ihm und seinen Kollegen dagegen geht das ruckzuck: Bargeld gegen Pfand, sofort auf die Hand – eine Sekundensache, ohne seitenlange Kreditanträge, Rückfragen, Gehaltsbescheinigung oder Meldepflicht. Ausweis genügt. Und „Schufa“ ist in Pfandleiherkreisen ohnehin ein absolutes Unwort.

Auch die Kosten sind klar überschaubar. Und günstig für jeden Kunden, der nur eine kurzfristige Überbrückungsfinanzierung braucht. Nur 1 Prozent (das alles ist gesetzlich geregelt) darf ein Pfandleiher pro Monat als Zinsen nehmen, dazu monatlich drei Prozent Lager- und Bearbeitungsgebühr. Wer für seine Armbanduhr also 200 Euro bekommt, muss pro Monat

acht Euro Zinsen und Gebühren zahlen.

Pfandverträge laufen normalerweise drei bis vier Monate, können aber beliebig oft verlängert werden. Was dann nicht eingelöst wird, kommt zur Versteigerung. Aber Vorsicht: Die Kosten fallen in Pfandleihen pro Monat an, Banken hingegen berechnen die Zinsen pro Jahr. Wer da nicht vergleicht, für den kann das schnelle Geld vom Leihhaus mit bis zu 48 Prozent Zinsen plus Gebühren in 12 Monaten auch ganz schnell ziemlich teuer werden.

Doch auch der Pfandleiher geht dabei ein Risiko ein: Kommt ein Pfand zur Versteigerung (in der Regel nach einem Jahr Abholfrist), ist ja nicht klar, ob dabei das ausbezahlte Darlehen plus der angefallenen Gebühren und Zinsen wieder hereinkommt. Andererseits: Macht der Pfandleiher bei der Versteigerung Gewinn, steht der – im Gegensatz zu Auktionshäusern – nicht ihm zu, sondern dem Pfandbesitzer. Und wenn der sich nicht mehr meldet, fließt der Überschuss auch nicht in die Pfandleihe, sondern direkt in die Staatskasse.

„Und genau da“, erklärt

Thomas Käfer mit wissendem Lächeln, „beginnt die Kunst des Pfandleihers. Es ist ein immer neues Abwägen: Je höher ein Darlehen, desto höher auch die Einnahmen. Aber auch das Risiko, auf dem Pfand sitzen zu bleiben und bei der Versteigerung nicht auf meine Unkosten zu kommen. Bei niedrigem Darlehen kommt der Kunde zwar leichter wieder, um sein Pfand einzulösen. Wenn ihm mein Angebot zu gering erscheint, geht er aber zur Konkurrenz.“

Über den Daumen gepeilt gilt in der Branche die Grundregel: Die Höhe des Darlehens richtet sich nach dem Zeitwert des Pfandes minus einer Risikomarge von 20 Prozent. Die Obergrenze liegt bei Käfer bei 10 000 bis 15 000 Euro. Bei großen Häusern sind aber auch Darlehen bis 100 000 Euro möglich.

Schmuck, vor allem Modeschmuck, wird dabei fast nur nach dem reinen Goldgewicht beurteilt. Entsprechend sehen die „Schätze“ in Käfers Lagerregalen und Tresoren auch aus: Hochwertiger Diamanten- und Goldschmuck, Stücke, die auch in renommierten Antiquitätenläden einen angemessenen Platz fänden.



„Zum Ersten, zum Zweiten und ...“: Pfänder, die von den Besitzern nicht mehr abgeholt wurden, kommen auf der Auktion unter den Hammer – auf Schnäppchenjäger wartet da manche günstige Gelegenheit. Foto: ddp

Meinung

Schwarz-Rot und die Familienförderung

Und wer soll's bezahlen?

Familienkrach bei Schwarz-Rot: Da haben die Koalitionäre in Genshagen alles so geräuschlos eingetütet. Doch jetzt zupfen SPD, CSU und Teile der CDU von allen möglichen Seiten an dem Paket wieder herum. Kein Wunder: Im Frühjahr steht eine Reihe von Landtagswahlen an – und das vollmundige Fordern von Wohltaten für Familien und Kinder gehört zum einfachsten Standard-Repertoire sämtlicher Parteien.

Klassisch ist die Rollenverteilung: Die SPD fordert die Absetzbarkeit von Betreuungskosten ab dem ersten Euro (und nicht erst ab 1000), die CSU die Förderung von Familien, wo die Frau daheim bleibt. Wünschbar ist vieles, in Zeiten knapper Kassen geht maximal – wenn überhaupt – eines: Da scheint eine Förderung ab dem ersten Euro doch weit sinnvoller. Stichwort knappe Kassen: Das müsste man auch Familienministerin Ursula von der Leyen nochmal gesondert erläutern, bevor sie sich das nächste Mal hinstellt und toll klingende Ankündigungen auf Kosten anderer verheißt. Wenn sie kostenlose Kindergärten will, soll sie's doch aus ihrem Etat zahlen.



Anja Timmermann ist Politikredakteurin der Abendzeitung. anja.timmermann@abendzeitung.de

Kunststreit um Montgelas-Denkmal

Seltsame grüne Reflexe

Zugegeben, München gewöhnt sich nur schwer an ihn: Der mehr als sechs Meter hohe Graf von Montgelas auf dem Promenadeplatz ist ein für zarte Gemüter schwer erträgliches Denkmal. Vor knapp einem Jahr wurde es aufgestellt auf Wunsch von Finanzminister Falthäuser, einem glühenden Montgelas-Verehrer.

Gestern rannten die Stadtrats-Grünen zum wiederholten Mal gegen das Kunstwerk an: Montgelas solle wieder verschwinden, zürnte der grüne Fraktionschef. Und er fordert, es dürfe nicht mehr vorkommen, dass „sowas“ aufgestellt wird. Ob der Graf „Totengräber der kommunalen Selbstverwaltung“ war, wie die Grünen maulen, oder „Architekt des modernen Bayern“, wie Falthäuser schwärmt, ist eine interessante, aber hier irrelevante Frage. Die Verfahren bei der Denkmal-Aufstellung liefen korrekt ab, eine unabhängige Jury war eingeschaltet. In solchen Fällen sollten sich Politiker zurückhalten. Dass aber ausgerechnet die Grünen plötzlich kunstfeindliche Reflexe zeigen, bloß weil die Kunst in diesem Fall in die aus ihrer Sicht falsche Richtung provoziert, mutet seltsam an.



Michael Grill ist Autor der Abendzeitung. michael.grill@abendzeitung.de

90 Prozent aller Pfänder würden von ihren Besitzern zwar wieder eingelöst, immer schwieriger werde es aber, klagt Käfer, die wirklich teuren Stücke bei einer Versteigerung wieder an den Mann zu bringen: „Die ganz Reichen sind halt keine Schnäppchenjäger.“ So sei ein Collier im Neuwert von 120 000 Euro ganze drei Jahre bei ihm gelegen, bis es dann endlich, für ein Viertel des Werts, einen neuen Besitzer fand.

Käfer: „Der Kundenkreis für solche Stücke fehlt heute. Im Gegenteil: Erst letzte Woche war ein Ehepaar bei mir. Beide Freiberufler, vor zehn Jahren

noch Superkunden bei unseren Versteigerungen. Jetzt mussten sie genau die Stücke, die sie damals erworben hatten, wieder versetzen. Ein Drama, was in unserer Wirtschaft abläuft. Keiner hat mehr Geld.“

Am besten gehe das Geschäft noch mit guten Uhren. Die ließen sich immer noch auch gut verkaufen. „Nur die Spitzenmodelle von Cartier oder Bulgari“, so Käfers Erfahrung, „finden selten den Weg zu uns. Deren Kundenkreis hat offensichtlich auch heute noch genug Geld flüssig.“

Aber auch Hightech-Geräte wie DVD-Player, Laptops oder Digitalkameras stapeln sich bei ihm in dicht aneinander stehenden Regalreihen bis hoch zur Decke. Solche Geräte nimmt er in der Regel aber nur, wenn sie nicht älter als sechs Monate sind. „Sonst“, so Käfer, „bleibt man bei einer Versteigerung nach einem Jahr drauf sitzen. Das gibt es ja dann auch im Fachhandel längst zum halben Preis.“

Das Leihhaus, auch ein Schauplatz fast täglicher Dramen. Zwar boomt Käfers Laden. „Der Januar“, so seine Erfahrung, „ist in diesen Zeiten sogar der Spitzenmonat. Viele haben weniger Weihnachtsgeld als früher bekommen, aber dennoch groß eingekauft. Und jetzt sind die Raten fällig...“

Da kommt auch viel Leid auf den Tisch. Käfer: „Bei uns schütten die Leute ihr Herz aus. Da ist der alte Herr, der dringend ein neues Gebiss

braucht, aber die Kasse zahlt nicht genug. Oder eine Mutter erzählt weinend, ihr Sohn habe Dummheiten gemacht.

Wie soll sie den Anwalt zahlen?“ Oft sehr tragische Fälle. Käfer: „Da muss man sich als Pfandleiher erst dran gewöhnen – wie ein Unfallarzt.“

Fast alles hat man schon versucht, bei ihm zu versetzen. Reitpferde, „edelste Weine“ (Käfer: „Wer weiß, was da wirklich drin war?“). Einmal kam sogar ein junger Mann. Käfer: „Ziemlich arrogant knallte der einen Karton mit Stapeln vollgeschriebener Blätter auf den Tresen. Da sei ein neuer Super-Bestseller!“ Käfer bedauerte: Bücher lese er erst im gebundenen Zustand.

Auch Autos nimmt er nicht. Da hat er wohl von Frankreichs größtem Leihhaus, dem Pariser Crédit Municipal, gelernt. Dort hat man noch bis vor vierzig Jahren alles beliehen, was beweglich war. Erst spät bemerkte das Pfandhaus, dass es den auffällig vielen Parisern, die im Winter ihr Auto in Zahlung gaben, gar nicht ums Geld ging, sondern um einen billigen, aber wettergeschützten Parkplatz.